

Wegweiser... Die Karte des Kaisers mit dem Schnell-Dampfer des Norddeutschen Lloyd...

Halleische Zeitung.

Verleger: Carl Schmidt... Druck: Carl Schmidt...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Montag 28. März 1898. Berliner Bureau: Berlin SW. Spandauerstrasse 10.

Zwei Kaiserreden.

Die Fahrt des Kaisers mit dem Schnell-Dampfer des Norddeutschen Lloyd Kaiser Wilhelm der Große...

mit seiner ersten Reise am 19. September vorigen Jahres aufweilt, sind besonders deshalb von allerhöchster Interesse...

dem vorliegenden Falle entsprechen seine Mittheilungen den That- sachen nicht.

Deutsches Reich.

Die Ausführung der Reise nach Jerusalem erfüllt unseren Kaiser mit ganz besonderer Freude. Die Reise wird zu Schiff bis nach Jaffa gemacht...

Wan der Preussische Staatsbahnverwaltung sind, wie wir hören, kürzlich 1305 Güterwagen in Bestellung gegeben worden.

Die Prinzessin Friedrich Leopold hat Bräutigam verlassen und sich nach Berlin begeben.

Die Tätigkeit der in Deutschland bestehenden Gembergerichte als Einigungsämter ist bisher nicht bedeutend gewesen.

Wie die „Vorb. Nachr.“ mittheilen, weist das allerdings in andernorts Verfehrer g sich befindende Fußlebe...

Die Ansichten der in Vorbereitung stehenden internationalen Konferenz über die Regelung der Judenprämi- enfrage sind nach der „Post“ immer noch nicht gefestigt.

Die Regierungsvorläufer Dr. Wenzel zu Koblenz ist in gleicher Angelegenheit an die Regierung in Wiesbaden...

Kürzlich wurde eine Deputation des Centralverbandes deutscher Staatskassen mit dem Präsidenten Senator Schulze...

Ein neues Departementministerium in Preußen, das schon seit einiger Zeit geplant sein soll, würde, wie die Fachzeitschrift...

Der letzte Zwischenfall an der deutsch-französischen Grenze, bei dem es sich bekanntlich um die wirthliche Verletzung eines deutschen Polizeibeamten durch französische Arbeiter handelte...

Dem Einmunde, das dieses neue Ministerium mit den gegenwärtigen Aufgaben der Bauabtheilung und der Landesmelioration...

Am 28. Februar d. J. ist in der Sitzung vom 28. Februar d. J. die Wiederholung der am 1. April 1897 ausgefallenen holländischen Aufnahme des Heiterpersonals...

Nach der „Post“ soll übrigens an der ganzen Mittheilung nur das richtig sein, das Erörterungen über eine anderweitige Einrichtung der wasserwirthschaftlichen Organisation...

Am 28. Februar d. J. ist in der Sitzung vom 28. Februar d. J. die Wiederholung der am 1. April 1897 ausgefallenen holländischen Aufnahme des Heiterpersonals...

In der „Post“ werden Mittheilungen über vermeintliche Besenungen von Kronen und über Besuche des Staatsministeriums verbreitet, welche sich auf Demonstrationen...

Am 28. Februar d. J. ist in der Sitzung vom 28. Februar d. J. die Wiederholung der am 1. April 1897 ausgefallenen holländischen Aufnahme des Heiterpersonals...

Die Cerimonie des Kaisers hat eine besondere Bedeutung durch den Umstand, das der Schnell-Dampfer Kaiser Wilhelm der Große...

Am 28. Februar d. J. ist in der Sitzung vom 28. Februar d. J. die Wiederholung der am 1. April 1897 ausgefallenen holländischen Aufnahme des Heiterpersonals...

Die Leistungen, welche Kaiser Wilhelm der Große bis jetzt mit seiner ersten Reise am 19. September vorigen Jahres aufweilt, sind besonders deshalb von allerhöchster Interesse...

Am 28. Februar d. J. ist in der Sitzung vom 28. Februar d. J. die Wiederholung der am 1. April 1897 ausgefallenen holländischen Aufnahme des Heiterpersonals...

Die Cerimonie des Kaisers hat eine besondere Bedeutung durch den Umstand, das der Schnell-Dampfer Kaiser Wilhelm der Große...

Am 28. Februar d. J. ist in der Sitzung vom 28. Februar d. J. die Wiederholung der am 1. April 1897 ausgefallenen holländischen Aufnahme des Heiterpersonals...

Der Brand in Pommern. Die in der obgedachten Magazine...

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen...

Table with columns for weather forecasts (Wasserstände) and other data.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Wermischte Nachrichten. - Kaiserlicher Bankverein von Rudolf, Kaempf u. Co.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Table with columns for various goods and prices.

Nach privater Ermittlung: Berlin, Stadt...

auf Grund heutiger eigener Untersuchungen, in Bezug...

von Neuport nach Berlin Weizen 100% Gts. M. 209,10...

in Weizen 1223 6. H. 207,90...

Magdeburger Handelsbericht vom 26. März. (Nicht amtlich.)

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Leipzig, 26. März. Probuttenmarkt. Bericht von Hermann u. Leonold, Leipzig.

Schwarz & Filling, Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider...



[Nachdruck verboten.]

Die Rose von Granada.

Roman von Jean Racine.

24) Autorisirte Uebersetzung von Adolf Neuboff

XIX.

Dieser Husten mußte aber offenbar in dem Gemüth und in dem Denken des ehemaligen Mönches nicht die gleiche Wirkung hervorrufen, wie bei Rosa Marie. Denn eines Abends sagte Etienne zu Frau Miralez:

„Ich habe jetzt schon geraume Zeit keine Nachricht mehr von Fräulein von Sartilly erhalten, und das beunruhigt mich außerordentlich. Wenn Sie mir gestatten, so möchte ich auf einen Tag nach Montségur hinüberfahren. Es sind kaum vier Stunden Eisenbahnfahrt von Sargos nach Bayoo.“

Aber Rosa Marie wollte die Verantwortung dafür nicht übernehmen. Sie erklärte, daß Fräulein von Sartilly sich sehr wohl befände und daß es nicht angezeigt erschiene, Herrn Miralez in seinem jetzigen Zustande zu verlassen. Uebrigens fehle es ja auch nicht an Arbeit!

Die Stimme der jungen Frau zitterte bei diesen Worten, und um ihm die Möglichkeit, nach Bontuca zu gehen, zu nehmen, wurde der Sekretär jetzt unter den verschiedensten Vorwänden nach allen Himmelsrichtungen umhergeschickt, bald nach Paris, bald nach Bordeaux, bald nach Marseille. Rosa Marie überhäufte ihn mit Beforgungen und Aufträgen und zeigte sich darin selten erfindereich.

Eines Morgens suchte sie ihn auf und bat ihn, einen Brief an den Arzt in Arcachon zu besorgen. Er machte sich sofort auf den Weg und versprach, um neun Uhr Abends wieder zurück zu sein und den Zug zu benutzen, der um halb neun in Lamothe eintrifft. Es war ein besonders heißer Tag. Rosa Marie speiste mit Miralez allein. Es wurde dunkel, aber die Luft war immer noch glühend. Als der Kranke zur Ruhe gegangen war, stieg die junge Frau wieder auf die Düne, um in der Ferne durch eine Lichtung die Laternen des Zuges zu verfolgen, der Etienne mit sich führen mußte. Als sie aber oben angelangt war, stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus. Der ganze Horizont nach Lamothe zu war ein Feuermeer! Der Fichtenwald brannte!

Rosa Marie rannte in vollster Hast zum Schlosse hinüber und stieg auf den Thurm, um weiter ausschauen zu können. Von da oben bot sich ihren Blicken ein gewaltiges, erschütterndes Schauspiel dar. Der ganze nördliche Abschnitt des Waldes schien in Flammen zu stehen. Eine riesenhafte röthliche Rauchwolke lagerte über dem Ganzen, und unter ihr fraß das Feuer mit unheimlicher Schnelligkeit weiter um sich, die ausgehörrten schlanken Stämme einen nach den andern beleckend und erfassend. Die Leyre schien sich blutroth dahinzuschlängeln, und dann und wann wirbelte ein Windstoß einen wahren Regen von Funken hoch in die Luft, die da wie ein wilder Bienenschwarm umherdroschen und dann langsam wieder in ihr Element zurücksaften. Das Läuten der Sturmglocken durchjitterte von allen Seiten her die Nacht.

Rosa Marie starrte fassungslos auf das Feuermeer und erschauerte.

„Wenn Etienne sich darin befindet!“ dachte sie, an allen Gliedern zitternd. „Oh, mein Gott!“

Sie sah auf die Uhr, stieg hinab, um Dominika zu suchen, und kletterte mit ihr wieder auf den Thurm.

„Liegt auf dieser Seite nicht der Weg von Sargos nach Lamothe?“

„Ja, gnädige Frau!“ erwiderte stammelnd die durch den gewaltigen und schrecklichen Anblick der Feuersbrunst fast erstarrte Dienerin.

„Himmel!“ rief Rosa Marie verzweifelt aus, „Etienne ist jetzt vielleicht mitten in diesem Flammenmeer! Laufen wir! Komm, laufen wir schnell!“

Und todtbleich stürzte sie zur Treppe. Dominika konnte ihr kaum folgen.

„Ja, gewiß!“ stieß sie hervor, immer zwei Stufen mit einem Male nehmend. „Es ist jetzt dreiviertel auf neun Uhr! Etienne muß gerade unterwegs sein! Oh, ich zittere bei dem Gedanken!“

Sie hatte das Freie erreicht und stürmte nun die Landstraße entlang, dem Dorfe zu. Unterwegs galoppirten scheu gewordene Thiere an ihr vorüber, die sich losgeriffen hatten und vor dem Feuer flohen. Aber unbekümmert um Alles, was um sie herum vorging, lief Rosa Marie weiter und Dominika blieb ihr dicht auf den Fersen.

„Aber gnädige Frau!“ wagte die Dienerin endlich zu mahnen, „wo laufen wir denn eigentlich hin? Es hat doch wirklich keinen Zweck, daß wir hier bei Nacht und Nebel aufs Geradewohl drauf los gehen. Herrn Etienne werden wir doch nicht finden, und wir riskiren womöglich, selbst noch ins Feuer zu gerathen!“

Doch Rosa Marie hörte sie nicht. Ohne zu überlegen, rannte sie immer weiter. Erst als sie zwei Männer ankommen sah, die einen menschlichen Körper trugen, eine Frau mit verbrannten Haaren und Kleidern, die todt zu sein schien, machte sie Halt.

„Mein Gott! Wenn man ihn auch so aufs Schloß zurückbringt!“ rief sie, fassungslos die Hände ringend. „Womöglich ist er verwundet und liegt nun hilflos und verlassen da! Dominika, laufe schnell wieder zurück und bereite Alles vor, um ihn zu pflegen. Ich werde ihn schon finden!“

Und wieder nahm sie ihre Wanderung auf, immer weiter auf dem Wege nach Lamothe vordringend.

„Ich Hörin!“ sprach sie in sich hinein. „Warum habe ich ihn diesen unnützen, ganz überflüssigen Gang machen lassen! Warum habe ich ihn nicht bei mir behalten! Wenn er mir stürbe! Oh, es wäre entsetzlich, unerträglich!“

Und sie beflügelte ihre Schritte. Sie und da leuchtete es bereits ganz nahe auf, wenn ein Windstoß die Funken vorwärts trieb, die dann in den noch unberührten Stämmen neue Nahrung fanden und das verheerende Element immer weiter ausbreiteten.

„Und wenn das Schloß zu brennen anfängt?“ fragte sie sich plötzlich, erschreckt stehen bleibend. „... Ach was, mag es verbrennen mit Allem, was darin ist! Was kümmert's mich!“

Sie überlegte aber doch, daß das Schloß durch das Bett der Seyre geschützt wurde, und lief weiter vorwärts.

„Etienne!“ rief sie nach allen Richtungen in den Wald hinein.

Leute gab es hier wohl; es waren das Bauern, die in wilder Hast von allen Seiten auf den Hauptweg zusammenströmten oder entsezt und kopflos hin und her liefen. Einige waren, um schneller vorwärts zu kommen, auf ihre Stelzen gestiegen. Andere rollten Weinfässer vor sich her oder schleppten sonst mit sich, was sie von ihrer Habe der Zerstörungswuth des wilden Elements entrissen hatten. Um eine kleine Ansiedelung waren eine Reihe von Menschen in fieberhafter Thätigkeit, die umstehenden Bäume umzuschlagen und abzulagen, um dadurch ihre Gehöfte möglicherweise vor dem Verderben zu erretten; andere wieder zogen tiefe Gräben um die Gebäude, aus den Fenstern warfen vor Furcht halb wahnsinnig gewordene Frauen unter ohrenzerreißendem Lärm alle möglichen Dinge hinaus, Möbelstücke, Betten, Wäsche, Kleidungsstücke, die dann draußen von ganzen Herden unaufhörlich blösender, wild gewordener Hammel zertreten wurden.

Rosa Marie sah Nichts von alledem.

„Mein Herr,“ fragte sie jeden Bauern, an dem sie vorbeikam, „mein Herr, haben Sie nicht Herrn Etienne Hontarré gesehen?“

Man achtete kaum auf sie. Jeder hatte zu viel mit sich zu thun, um sich selbst und seine Güter zu retten und in Sicherheit zu bringen, als daß er sich um fremdes Unglück hätte kümmern können. Frau Miralez drang noch immer weiter vor, bis sie plötzlich an einer Wegbiegung die Feuerbrunst dicht vor sich sah. Es war eine hohe, gewaltig lobende feurige Mauer, in die der Weg wie in einen Höllenschlund hineinführte. Der Eindruck war so überwältigend, daß sie einige Schritte zurücktaumelte. Glühend heiß schlug es ihr entgegen; ein unaufhörliches unheimliches Knistern und Knacken und dann wieder ein dumpfes Rauschen wie am Meeresstrand tönten aus der Gluth heraus. An einer Stelle sah man die Flamme besonders hoch emporschlagen, und hin und wieder schoß es dort wie Raketen blendend zum Himmel hinauf, dort stand eine Serpentinfabrik, die das Feuer trotz aller Gegenmaßregeln ergriffen hatte. Hier hatte das verheerende Element neue, belebende Nahrung bekommen, und nun schritt es noch schneller fort als bisher, sprang über Wege und Gräben, ergriff Heuschaber und Kornscheunen und ließ hinter sich nur eine kahle, schwarze, rauchende Fläche. Mit einem schrillen Mißton verhallte eine sturmläutende Glocke und schwieg; das Feuer hatte sie erreicht und hatte den Glöckner in die Flucht geschlagen.

Weiter konnte Rosa Marie nicht, wollte sie nicht direkt in die Flammen hineinlaufen. Verzweifelt blickte sie um sich, auf eine weite Strecke hin war Alles taghell erleuchtet.

„Etienne!“ rief sie wieder mit heiferer, angsterfüllter Stimme.

Sie erhielt keine Antwort.

Wo konnte er nur sein? Welche Richtung konnte er eingeschlagen haben, als er seinen Weg durch die Flammen versperrt sah?

Sie ging vom Wege ab in den Wald hinein mit der festen Absicht, den Feuerherd zu umschreiten.

Bald bemerkte sie in einiger Entfernung einige kleine Häuschen, um die viele Menschen geschäftig umherliefen. Sie aing geradeswegs auf sie los und hatte sie in wenigen Mi-

nuten erreicht. Sie bildeten die Wohnung einiger Harsammlerfamilien und waren aus Balken gezimmert und mit Dachziegeln gedeckt. Ein Sumpf, der ihnen nach der Feuerseite hin vorlag, schützte sie vorläufig vor dem Aergsten, und man hatte deshalb einige Verwundete aus einer benachbarten Ansiedelung hier untergebracht.

Rosa Marie hörte laute Stimmen durcheinander sprechen, von denen die meisten wüthend und zornig klangen: „Und doch hat die Eisenbahn Schuld!“ ... „Ja, ein Funke aus der Lokomotive ist es gewesen!“ ... „Der Wald brennt nun schon seit fünf Stunden!“ ... „Das Feuer hat schon über drei Kilometer durchlaufen!“ ... „Aber jetzt wird es wohl bald zum Stehen kommen, die großen Richtigungen von Gujan-Mestras werden es hoffentlich aufhalten.“

Plötzlich wurde es still, denn zwei Männer brachten auf einer Bahre einen neuen Verwundeten herbei. Rosa Marie wollte sich ihm nähern, aber ein Feldhüter stieß sie zurück. Einige Sekunden später erschienen die beiden Männer wieder mit der leeren Bahre und schritten in der Richtung auf das Feuer davon.

Rosa Marie sah ihnen halb geistesabwesend nach. Doch plötzlich begann sie heftig zu zittern. Der eine der beiden Träger war ein großer, stattlicher Mann mit geschmeidigen Bewegungen und eleganter Kleidung.

„Bei Gott! das ist er!“ rief sie überrascht, und Freudenthänen traten ihr in die Augen. „Etienne! Etienne!“

Er war es in der That, aber er hörte sie in dem allgemeinen Getöse nicht mehr. Alle ihre Kräfte auffassend, stürzte sie ihm nach, lief um den Sumpf und fiel schließlich in einen Graben, der ihr im Wege lag und den sie nicht bemerkt hatte. Der Fall hatte ihr jedoch nichts geschadet.

Als sie auf der anderen Seite wieder hinaufgeklettert war, sah sie in einiger Entfernung hinter einem Häuserkomplex wieder das Feuer vor sich.

„Etienne!“ rief sie, so laut sie vermochte.

Aber sie hatte jetzt die beiden Krankenträger aus den Augen verloren. Kurz entschlossen schritt sie gerade auf die durch die Flammen bedrohten Gebäude los und bald sah sie thatsächlich Etiennes Gestalt sich deutlich von dem hellen Hintergrunde abheben.

„Unglücklicher, was thun Sie hier?“ schrie sie, ihn fest umklammernd. „Sie dürfen nicht hier bleiben! Retten wir uns!“

Etienne fiel aus allen Wolken, als er Frau Miralez erkannte.

„Sie hier!“ rief er kopfschüttelnd. „Welche Unflugheit!“

Aber Rosa Marie hatte ihn bereits unter den Arm gefaßt und zog ihn mit sich.

„Retten wir uns! Kommen Sie!“ schrie sie mit angstverzerrtem Gesicht. „Kommen Sie, Etienne!“

Etienne ließ jetzt thatsächlich die Tragbare fahren und folgte ihr. Einige Sekunden lang schritten sie planlos durch die Bäume nebeneinander dahin, ohne darauf zu achten, welche Richtung sie nahmen. Sie gingen fehl, anstatt sich von der Feuerbrunst zu entfernen, liefen sie gerade in sie hinein. Um sie herum brannte bereits das Unterholz; Rosa Marie hatte sich mit beiden Händen fest an Etiennes Arm gehängt.

„Sie sind nicht verwundet, Etienne?“ fragte sie mit liebevoller Stimme. „Nein, ich sehe es, Ihnen ist nichts geschehen. Oh, welches Glück!“

Und zärtlich blickte sie ihn an.

Etienne schüttelte lächelnd den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Hochzeit in Amphissa.

Ich saß gemütlich im Kaffeehaus Zacharatos am Verfassungspiaz und las die „Fliegenden Blätter“, da schlug mir plötzlich Jemand auf die Schulter und begrüßte mich nach griechischer Weise. „Du wolltest ja immer einmal ein paar Tage aus dem Joch heraus.“ sagte mein Freund vergnügt lächelnd, „ich weiß eine Gelegenheit, bei der wir uns sehr gut unterhalten werden, namentlich Du als Fremder.“ „Wohin geht es denn?“ fragte ich. „Ich muß nach Amphissa,“ lautete die Antwort, „wo sich eine Waise verheirathet, und da ich der einzige Verwandte des Brautvaters bin, der sudirt hat und eine höhere Stellung einnimmt, so hat man mich als Brautführer gewählt. Kommst Du mit? Wir können in 5 bis 8 Tagen zurück sein. Die Reise wird Dich auch nicht viel kosten,“ fügte er nach echt griechischer Art hinzu, „wir bleiben bei meinen Verwandten, und diese werden mir sogar sehr dankbar sein, denn die Anwesenheit eines Europäers unter den Hochzeitsgästen giebt dem Feste einen besondern Glanz und wird manchen Neid hervorrufen.“ Geschmeichelt willigte ich ein. Amphissa oder türkisch Salona liegt im Nomos (Provinz) Phokis-Phthiotis, in der Sparchie (Regierungsbezirk) Paronassos, und ist ein ausblühendes Städtchen von 4700 Einwohnern. In der Geschichte ist es bekannt durch den sogenannten heiligen Krieg, den Philipp von Makedonien 190 benutzte, um sich den krankem Mann Griechenland dienstbar zu machen. Heilige Kriege sind ja eine Erfindung, die sich auch jeztutage noch sehr praktisch erweist. Amphissa war also das Ziel unserer Reise. Wir konnten die ganze Reise zu Schiffe machen oder mit der Eisenbahn nach Korinth fahren und von dort nach Itea, der Hafenstadt Amphissas, das Dampfschiff benutzen. Wir entschieden uns für das erstere, da die schönen Herbsttage lockten und ich noch keine Fahrt durch den Canal und den saronischen Bufen gemacht hatte. Nachdem wir am Abend unter dünnleibiges Bündel geschürt hatten, denn in Amphissa braucht man weder Frack noch andere Symbole feierlicher Stimmung, fuhrn wir am nächsten Morgen, um die frische, reine Luft eines Septembertages zu genießen, im offenen Wagen nach dem Piräeus, überstanden die Einschiffung und verließen den Hafen beim schönsten Wetter. Das Schiff trug uns an der Halbinsel Psittaleia und dem Hügel des Keres vorbei, wo der persische Herrscher händeringend der Seeschlacht bei Salamis zuschaute und den Werth einer guten Flotte erkennen lernte; wir ließen rechts das Arsenal von Salamis zurück, überragt von dem steilen Felsen, von dem weiße Kapelle der Muttergottes weit hinaus über das Meer leuchtet, und links die schön bewaldeten Berge von Skaramanga, die mit ihrem dunkeln Grün und den hellen Flecken des Gesteins zu dem tiefblauen Himmel und dem glitzernden Meer einen wunderbaren Gegensatz bildeten. Wir flogen an Eleusis und Megara mit ihren uralten Delwabungen vorüber, wir sahen die Eisenbahn sich an der Rasi Scala entlang winden und den Vergrüden von Akrokorinth immer näher rücken und dann verschwinden, als wir an Kalamaki vorüber bei Nithmia in den berühmten und berühmtesten Kanal einfuhren. Die Fahrt durch den Kanal geht ziemlich langsam vor sich und bietet dem Reisenden Gelegenheit, viel Interessantes aus nächster Nähe zu betrachten; denn bei der geringen Breite des Wasserweges glaubt man das Land auf beiden Seiten mit der Hand greifen zu können. Bei Posidonia verließen wir den Kanal und nahmen in Korinth neue Reisende auf, darunter Engländer in auffallenden Reisekleidern, die nach Delphi pilgerten. Bis zum Vorgebirge Hagios Nikolaos folgt das Boot der steilen Felsküste des Nithmos, dann tritt die Küste rechts zurück, und in der Ferne erkennt man den Kittharon und weiter den Helikon, wo Begasus, der viel mißhandelte Schimmel, die Quelle aus den Boden schlug, bis man nahe bei Itea die schroffen Felsen des Parnassos, des berühmten Musensitzes und der bewaldeten Kiona erblickt; links entfernt sich die Küste weiter. Ueberall sieht man Rosinenpflanzungen der Provinz Achaia und dahinter die Berge des Peloponnes, zunächst das langgestreckte Akrokorinth, dann den Eurymanthos, wo das gewaltige Dorfstvieh hauste, und den Winter und Sommer in seiner leuchtenden Schneehaube prangenden Kylene, jezt Jiria. Wir näherten uns Itea; die Barken umfreiten das Schiff, und nach überstandener Ausschiffung, Begrüßung und Vorstellung der zum Empfange meines Freundes gekommenen Verwandten wurde der Willkommtrunk in feurigem Parnassoswein getrunken, wobei mir als „Franken“ am meisten zugetrunken wurde. Es fehlte auch das Zubrod nicht, bestehend in schwarzem Brod, Käse vom Parnassos und am Spieß gebratenen Stüchchen mageren und

tetten Lammfleisches. Der Wagen mußte lange warten; denn beim Trinken wurde eifrig erzählt und nach allen möglichen Dingen gefragt, genau wie bei Homer. Als aber das leidige Geipensitz Politik he anständig, gab ich meinem Freunde auf deutsch einen Wink und wir fuhrn endlich ab. Aber auch unterwegs wären wir fast noch hängen geblieben; denn bald hier, bald dort begegneten wir einem Kumparos, Gevatter, der uns natürlich nicht vorbeifahren ließ, ohne mit uns getrunken zu haben.

So kamen wir denn nach doppelter Fahrzeit endlich im Städtchen an. Wir wurden aufs feierlichste im Brauthause empfangen, denn es war heute die Ausstellung der Brautausstattung, zu der alle Verwandten eingeladen waren. Der Bräutigam hatte auch Musik dazu bestellt. Die Mutter des Bräutigams verglich genau das vor dem Verlöbniß vom Bräutigam zum Zeichen, daß er gewillt sei, die Verlobung einzugehen, unterschriebene Verzeichniß der zur Mitgift gerechneten Ausstattungsgegenstände mit den Stücken selbst. Wir kam das Hervorholen aus den Truhen, Stück für Stück, und das Nachzählen der Hemden, Strümpfe, Taschentücher u. s. w. allzu offenherzig vor, aber die Sache wurde mit einem Ernst und zugleich so feierlich betrieben, daß jedes Lächeln von meinen Lippen verbannt war, dazu wurden Süßigkeiten herumgereicht, die die Verwandten beim Hineinlegen der Sachen in die Truhen als Glückbringend dazwischen streuten. Einige warfen auch Silberfranken und Fünffrankensstücke hinein. Der Bräutigam stand recht gleichgültig dabei, er hatte pflichtgemäß nur Augen für die Braut und außerdem wußte er, daß er durch die sorgliche Mutter gut vertreten war. Hat der Bräutigam keine Mutter mehr, so vertritt die nächste weibliche Anverwandte die Stelle derselben. Die Besichtigung fiel zu Aller Zufriedenheit aus, es fehlte kein Stück, denn das hätte auch auf die Familie der Braut einen Makel geworfen, der noch tagelang allen Klatschblasen des Städtchens Stoff geliefert hätte. Dann kam der Notar mit seinem Schreiber. Es wurde der Ehevertrag unterzeichnet und die Mitgift in barem Gelde ausgezahlt, in diesem Falle 12000 Drachmen in Papier, dazu Grundstücke, Gärten, Acker und 150 Delvbäume. Dieser feierlichen Handlung folgte wiederum ein Untrunk; denn auch in Griechenland werden solche Handlungen „begossen“. Dabei wurde dem Brautpaare alles Gute für die Ehe gewünscht und dann tanzte das junge Volk den Reihentanz „Syrtos“. Voran der Bräutigam, ein schmucker junger Mann, er reichte seiner Tänzerin, der Braut, nicht die Hand, sondern den Zipfel seines Taschentuchs, das bei solcher Gelegenheit immer ein kostbares seidenes ist. Die Braut forderte dann andere junge Mädchen und Burtschen auf, mitzutanzten oder vielmehr mitzuschreiten; denn nur der Vortänzer tanzt wirklich und ergeht sich in den gewagtesten Sprüngen, die aber bei dem Bräutigam nicht ungeschön wurden, er drehte sich dabei bald rechts, bald links herum im Kreise, wobei er unter Arm und Taschentuch hindurch kroch. Um mich zu ehren, holte die Braut mich sofort, und obwohl ich mich wohl ziemlich links dabei ange stellt haben mag, wurde mir doch aus Aller Munde Lob für mein Tanzen zu Theil. Mit diesem Tage hatte nun die Reihe der Festtage begonnen; bis zum Sonntag war es im Hause ein ewiges Kommen und Gehen der Verwandten und Freunde. Sie kamen nie mit leeren Händen, sondern brachten Butter, Eier, Reis, Käse, Lämmer und Hühner zum Geschenk. Das ist wirklich eine praktische Einrichtung, denn es ist vom Donnerstag Abend im Hause der Braut offene Tafel und je angelehener die Familie ist, um so reichlicher wird dabei aufgetischt. Bei alledem wurde aber auch dem Bacchus fleißig gespendet, und da der Parnassoswein feurig ist, so herrschte vom frühen Morgen bis zum Abend immer eine sehr lebhaftes Stimmung, aber es gab auch nicht den mindesten Zanf.

So kam denn der Haupttag der Feier, der Sonntag, heran. Nach einem mit Hast und in Unordnung eingenommenen Frühstück setzte sich gegen 2 Uhr der Zug nach der Kirche in Bewegung. Beim schönsten Herbstwetter wand sich der Zug durch die Hauptstraßen und Plätze der Kirche zu, zu deren Gemeinde die Familie der Braut gehörte. Voran die Gassenbuben, die auch hier unvermeidlich sind, hierauf die unaufhörlich spielenden Dorfmusikanten, dann die Braut, wie in den großen Städten weiß gekleidet, mit wallendem, das Gesicht vollständig verhüllendem Schleier und Drangenblüthenkranz im Haar und einen solchen Strauß vor der Brust. Sie wurde von meinem Freunde geführt, der vielfach um diese Günst benedict wurde. Der Braut folgten Männlein und Weiblein in bunter Folge, darunter auch der Bräutigam in einfachem, aber funkelnelneuem Anzug, kurzer Zoppe mit niedrigem schwarzen Filzbut. Aus allen

Fenster bewarf man Braut und Bräutigam mit Reis und Süßigkeiten, die aus überzuckerten Nüssen und Mandeln bestehen; je mehr geworfen wird, desto mehr Glück hat das neue Paar. In der Kirche erwarteten die Geißlichen in großem Ornat und der Bischof von Barnassis — ohne einen Bischof thut es eine angesehene Familie nicht — das Brautpaar hinter einem vor dem Altar aufgestellten, mit Blumen geschmückten Tische, auf dem eine Schale mit Konfekt und ein Glas Rothwein stand, daneben ungesäuertes Brod, die kostbaren Brautkronen, zwei geschlossene Kronen aus Orangenblüthen mit einem weißseidenen breiten Bande verbunden, und endlich obenauf das in Silber und Gold gebundene Coangelium. Rechts und links vom Brautpaar hielten je ein Knabe oder Mädchen eine mit durchbrochenen Zieraten und einer über handbreiten langen weißen Schleife geschmückte Kerze. Nach den einleitenden Gebeten, die abwechselnd von dem Bischof und den Geißlichen mit näselnder Stimme halb gesungen, halb gesprochen wurden, verlobte der Bischof zunächst das Brautpaar, indem er die Ringe segnete und wechselte, dann folgten wieder Gebete und das Coangelium von der Hochzeit zu Kana, nach dessen Beendigung der Bischof, das Brautpaar und der Brautführer das Bild Christi auf dem Deckel küßten. Sodann nahm der Bischof die Brautkronen, richtete die üblichen Fragen an das Brautpaar und berührte die Stirn der Braut und des Bräutigams mit den Kronen. Mit dieser Handlung gilt das Brautpaar als getraut. Der Pfarrer legte dem Paare hierauf die Kronen auf und reichte ihnen das Abendmahl, nach griechischem Ritus das Brod in den Wein gebrocht, den Rest des Weines muß der Brautführer auf das Wohl des Brautpaares trinken und dann wechselt auch er dreimal mit gestreuten Händen die Kronen. Den Schluß bildete ein Hochzeitspsalm, bei dessen Absingung Priester, Brautpaar und Brautführer dreimal langsam den Tisch umschritten. Hierbei entwickelte sich ein wahres Bandämonium. Alle, groß und klein, drängten sich an den Tisch, um von dem Konfekt zu erhaschen und das Brautpaar damit zu bewerfen. Es sind das jedenfalls symbolische Handlungen, welche die Christen aus dem altgriechischen Kultus herübergewonnen haben. Nach der Trauung bewegte sich der Zug in derselben Folge, nur führte der junge Ehemann seine Frau nach ihrem neuen Heim, wo das neue Paar auf dem Sofa Platz nahm und so zu sagen Cercle abhielt. Alle gingen an ihnen vorüber, zuerst die Verwandten, und beglückwünschten unter Küßen und Umarmungen die Neuwermählten mit den Worten: Ihr sollt leben und alt werden und gute Kinder bekommen. Bei diesen Beglückwünsdungen überreichten die Verwandten auch Geschenke, Schmuckgegenstände, von denen die Braut die meisten sofort anlegte. Jetzt wurden in Hülle und Fülle Mandelmilch und Confitüren, überzuckerte Früchte und Makronentörtchen herumgereicht, dazu Wasser und Cognac für die Männer und für die Frauen und Mädchen süßer Biqueur. Außerdem erhielt jeder Eingeladene zwei Hände voll Konfekt, das fein säuberlich in rosa Püll eingeschlagen und mit rosa Band zugebunden war. Inzwischen hatte die Braut die Kleidung gewechselt und Brautschleier und Schleppe angelegt. Die nicht zum Hochzeitsmahl geladenen Gäste verabschiedeten sich mit großem Wortschwall, und die Musik begann den Syrtos, den das junge Ehepaar wiederum anführte. Dem Syrtos folgten dann die schwachen Versuche einiger Dandys, einen Walzer zu tanzen, auch Volkta konnten die Musikanten spielen, aber die Schönen von Amphissa kamen doch so recht nicht damit zu Stande, man lehrte zu den nichtmimischen Tänzen zurück. Von diesen gesiel mir am meisten der Kalamatianos. Der Tänzer versuchte seine Tänzerin zu erfassen, und sie versuchte ihm zu entgehen, indem sie, das Kleid mit beiden Händen fest aufschürzend, in anmuthigen Bewegungen um ihn herumtanzt. Endlich hatte sich auch die Tanzlust ein wenig gelegt, und die Männer saßen rauchend in den verschiedenen Zimmern umher, als die Aufforderung zum Hochzeitsmahl erging. Es war zwar ein wenig eng, doch auch hier gehen der geduldigen Schafe viel in einen Stall. Das Mahl, zu dem der Wein in Strömen floß, bestand wie fast immer bei solchen Gelegenheiten aus Suppe mit dem gefochten Rindfleisch, gebratenen Fischen und Braten. Der letztere war aber nach Landesitte, mit Ausnahme der Hühner und Truthähne, am Speiß gebraten, und mer' jemals Braten à la Paliccare, so nennt ihn die Speisefarte in Athen, gegessen hat, der wird sich mit Behmuth und Sehnsucht daran erinnern. Dem Braten folgten Käse und Früchte. Den Spruch auf das Brautpaar hielt der Brautführer, er brachte durch seine witzige Rede die Heiterkeit auf den Gipfel, und

nachdem wir auf das Wohl des Ehepaars getrunken hatten, streckten sich ihm die Gläser Aller entgegen, um auch auf sein Wohl zu trinken. Es flogen nun die Scherzreden hin und her, und in kurzer Zeit hatte ich die Eigenheiten des Herrn Demarchen (Bürgermeister) und der übrigen Honoratioren erfahren. Aus unserer Stimmung riß uns erst die Musik; die Leuten hatten auch getafelt, aber sie waren nicht bloß zum Essen gekommen, sondern um Geld zu verdienen, denn sie bekommen nichts Bestimmtes, sondern erhalten, so oft Jemand vortanzt, von den Freunden desselben eine oder zwei Drachmen zugeworfen, daher sind sie unermülich im Spielen. Endlich am frühen Morgen trennten wir uns von den Neuwermählten, die wacker ausgehalten hatten, und begaben uns in das Haus der Eltern der Braut. Damit waren die Feiertage aber noch nicht zu Ende; am Montag kamen alle Verwandten bei dem jungen Paare wieder zusammen, es wurde von Neuem getafelt und getanzt, und ein Familienmahl schloß am Abend die Feierlichkeiten. Wir kehrten, so schließt der Pflauderer der „Köln. Ztg.“, der wir diese interessante Causerie entnehmen, am Tage nach dem Familienmahl, um den vielen Einladungen auszuweichen, die mit echt orientalischer Gastfreundschaft an uns ergingen, nach Athen zurück.

Allerlei.

Die Behandlung der Hundswuth bei den indischen Eingeborenen. Daß außereuropäische Völker in einzelnen Fällen in ihrer Heilkunde den größten Errungenschaften unserer Wissenschaft voran sind, beweist wieder einmal ein im Pariser Cosmos abgedruckter Brief eines französischen Missionars aus der indischen Provinz Chota-Nagpara in Bengalen. Darin heißt es: „Vor drei Monaten kam ich nach Barambai und wohnte in dem Hause eines reichen Mannes, den ich vor einiger Zeit getauft hatte. Hier geschah es, daß eine wüthende Hündin sechs oder sieben Menschen biß, darunter zwei meiner Träger, und ihnen tiefe Wunden beibrachte. Ich ordnete sofort an, daß Eisenstücke weißglühend gemacht werden sollten, um die Wunden auszubrennen. Aber die Eingeborenen saßen sich groß an und lachten: „Ach! Sahib, das hat gar nichts zu bedeuten, wir haben ein vorzügliches Mittel dagegen, Sie werden es gleich sehen.“ Die Hündin kam von Neuem angelaufen. Einer der Leute ergriff einen Stock und schlug sie zu Boden. Ein Anderer öffnete ihr schnell den Leib, nahm die noch zuckende Leber des Thieres heraus, schnitt sie in kleine Stücke und gab sie den Weisenen, die sie in ihrem wüthigen Zustande heruntergeschlungen. „Sie sind jetzt ganz außer Gefahr“, sagte man mir. Da ich mich noch immer ungläubig zeigte und auf meinem Heilverfahren mittels des glühenden Eisens bestand, brachten sie einen Mann zu mir, der am Schenkel große Narben trug. Er war vor fünf Jahren von einem tollen Hunde gebissen worden, hatte auch ein Stück der rohen Leber des Thieres gegessen und keine Folgen seiner Verletzung erfahren. Jetzt sind vier Monate seitdem vergangen, die Wunden jener Gebissenen sind geheilt, und das Befinden aller dieser Leute ist nach wie vor ausgezeichnet gewesen. Was hat man von diesem Heilmittel zu halten? Und was sagen die Schüler von Valteur dazu? Die indischen Eingeborenen behaupten sogar, daß dieses Mittel einen bereits von der Tollwuth Ergriffenen unfehlbar zu heilen vermag.“ Ein britischer Gelehrter Namens Frazer hat vor einigen Monaten, wie wir berichteten, die Entdeckung gemacht, daß die Galle des Thieres und des Menschen auf Gifte zerstörend einwirke. Die Eingeborenen in Indien, sowie die in Afrika haben diesen neuesten Sag europäischer Wissenschaft längst in die Praxis übersezt.

Verplappert. Nach der Tafel fordert der Hausherr bittend auf, es möge Jemand eine Rede halten; ein Herr erhebt sich und beginnt: „Verehrte Herrschaften! Unvorbereitet wie ich bin —“ (bleibt stecken.) Braut des Redners: „Heute Vormittag konnte er keine Rede noch ganz fließend!“

Vom Büchertisch.

— **Adalbert Stifter's ausgewählte Werke.** Volksausgabe in 3 Bänden. (Preis: Gebunden in Halbrazn 10 M.) Von dieser bereits vor Kurzem angekündigten Ausgabe erschienen jetzt die Abtheilungen IV und V, womit die Werke komplett vorliegen. Der reine stiltliche Charakter sämmtlicher Dichtungen Stifter's, seine liebevolle und anregende Verientung in die Natur lassen es besonders wünschenswerth erscheinen, daß seine Werke mehr und mehr in den weitesten Kreisen Verbreitung finden. — Die Verlagsabhandlung hat sich durch Veranmaltung der billigen und gut ausgestatteten Auswahl aus Stifter's Schriften ein Verdienst um unsere Volksliteratur erworben. — Wir können die Anschaffung dieser Ausgabe aufs Wärmste empfehlen.

